

# Der Sohn Johannes [Fortsetzung]

Autor(en): **Känel, Rösy von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637936>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Sohn Johannes

Roman von Rösy von Känel

1. Fortsetzung

Es schlug die zweite Morgenstunde, als sich Hermann Keller endlich zu kurzem Schläfe niederlegte. Das Dokument seiner Anklage, seiner Not und seiner Angst lag unterzeichnet und datiert auf seinem Schreibtisch.

Es war der 23. Oktober 1917.

\*

Ein herrlicher Herbstsonntag stieg herauf. Rasch war die dünne Nebelschicht über Stadt und See vom Winde verweht und ein klarblauer Himmel spannte sich leuchtend und weit.

Hermann Keller war heute einer der letzten, die der Kirche zustrebten, wo er sich nachher mit Christine treffen wollte. Sie sass schon in ihrer Bank. Da er nahe ihrer Reihe zu sitzen kam, hatte er Musse, sich in ihren Anblick zu vertiefen. Es gewährte ihm immer neue Freude, den rasch wechselnden Ausdruck ihres Gesichtes zu beobachten, wie es gleichsam zum Spiegel allen inneren und äusseren Geschehens wurde. Das Gesicht schmal, die Augen hell, besinnlich der Mund, energisch das Kinn: sie würde stets durchsetzen, was sie sich vorgenommen hatte. Der blonde Scheitel, die weichen Wangen- und Augenpartien aber versprachen wieder echte Duldsamkeit und Hingabe. Also alles in allem eine Mischung, die einen Mann wohl erfreuen konnte.

Hermann Keller zwang sich von seiner Braut hinweg nach der Kanzel zu schauen. Es dünkte ihn plötzlich ein Verstoß gegen Gesetz und Sitte, während der Predigt andere – wenn auch lieblichere Gedanken – zu hegen. Pfarrer Nil gab sich redlich Mühe, aber Hermann Keller wusste nicht, an wem von ihnen beiden es lag, dass die Worte von der Kanzel heute ohne Resonanz in seinem Herzen blieben.

Unterdessen hatte auch Christine den Bräutigam erspäht. Ihre Blicke streichelten sein dunkles, welliges Haar, seine schöne Stirn. Aber – täuschte sie sich oder war es wirklich so, dass sie heute zum ersten Mal Schatten auf dieser Stirne fand? Bildete sie es sich nur ein, dass eine müde Linie sich von den Nasenflügeln zum Munde hinzog und die sonstige Ruhe und Sicherheit seines Wesens ein wenig störte?

Auf einmal erging es ihr, wie es vorhin ihm ergangen war: sie fand es beschämend, in der Kirche auf den Bräutigam statt auf den Pfarrer zu schauen. Und sie hielt den Kopf von nun an steif zur Kanzel gerichtet, in leisem Befremden

und Wundern, dass die Worte, die dort gesprochen wurden, trotzdem nicht in sie eingehen wollten.

„Fehlt dir etwas?“ fragte sie ihn draussen, als sie sich trafen.

„Nicht dass ich wüsste. Vielleicht bin ich ein wenig müde. Die vergangene Woche war streng, du weisst ja, dass ich zwei Kollegen zu ersetzen habe. Es sind also gegenwärtig lauter Staatskrüppel auf unserer Kanzlei.“

„Schäm' dich! Dein kleiner Brustfelldefekt war nötig, das Rathaus von Altenheim braucht dich.“

„Ich wäre lieber bei den andern – an der Grenze.“

„Habt ihr immer noch so viele Kriegstraunungen vorzunehmen?“ suchte sie



## Märzlicht

*Silbern tritt der junge Tag  
aus den blauen Wäldern,  
bleibt versonnen stehn im Hag  
vor den weiten Feldern.*

*Sonne glänzt wie milchig Glas;  
ihre blassen Strahlen  
unter Bäumen auf dem Gras  
Schattensterne malen.*

*Wintersaat, du siehst sie kaum,  
hebt die feinen Spitzen,  
und es liegt wie grüner Flaum  
in den Ackerritzen.*

*Alles ist so klar und schlicht,  
ohne Widerstreben,  
einzig nur dem milden Licht  
wartend hingegeben.*

Aus „Gedichte“  
von Hans Schütz



ihn abzulenken. „Ich muss oft heimlich lachen, wenn ich daran denke, wie doppelsinnig dieses Wort eigentlich ist. Es geht ja doch meistens darum, dem Kind, das im Anrücken ist, den Vater zu sichern.“

„Wenn es damit nur gemacht wäre. Gestern habe ich zwei zusammengegeben, denen man es eigentlich verbieten sollte. Der Frau schaut die Schwindsucht aus den Augen. Ein Kleines ist auch schon unterwegs. Und dazu gibt der Staat seinen Stempel – und Segen.“

„Hermann, diese Verbitterung! Seit wann? Bitte, wenn dich etwas drückt, so sag' es mir, sonst aber wollen wir uns doch nach all der schweren Wochenarbeit diesen herrlichen Sonntag nicht verderben lassen.“

Ihre Augen blitzten ihn an, ihr ganzes Persönchen – sie war einen Kopf kleiner als er – schien mit Energie geladen und zur Stunde nur von dem einen Vorsatz erfüllt, sich zu freuen.

Hermann Keller sah ein, dass er im Begriffe war, ungerecht zu werden und ihr diese Freude zu trüben. Er zog ihren Arm durch den seinen und schritt mit ihr durch die sonntäglichen Strassen der Stadt.

„Wenn es der Haushaltslehrerin von Altenheim recht ist“, – versuchte er zu spassen – „so wandern wir jetzt in die Herbstpracht hinaus, spessen, wo es uns gefällt, sammeln goldenes Herbstlaub und eine schöne Erinnerung.“

„Es ist ihr angenehm“, lachte sie ihn an. „Und das goldene Herbstlaub wird gebügelt, damit ich es den ganzen Winter hindurch in meinem Zimmer haben habe. Die schöne Erinnerung bleibt im Herzen verwahrt.“

Tüchtig schritten sie aus. In schönen Windungen führte der Weg allmählich zur Höhe hinauf, wo man einen herrlichen Rundblick genoss.

Vom See herauf blendete die Helle. Das sonnenbeschiedene Wasser sprühte Feuergarben in die Luft. Die Alpenkette leuchtete gleich einem Diadem von unaussprechlicher Schönheit in durchsichtigster Klarheit.

Kinder kamen singend aus dem Wald. Sie hatten Tannenzapfen und leere Eicheln gesammelt und machten sich nun daran, die Schätze ehrlich und redlich untereinander zu teilen.

„Das Leben ist herrlich“, sagte Christine und fügte wie entschuldigend hinzu, „auch dieser Krieg wird einmal zu Ende sein.“

Da schaute Hermann Keller plötzlich wieder Schatten. „Würdest du“, fragte er, „das Leben auch dann noch so herrlich finden, wenn wir beide – immer allein bleiben müssten?“

Sie sah ihn prüfend an. „Bist du auch sicher, dass bei dir keine Erkältung im Anrücken ist?“

Als sie aber seine Augen unentwegt in grossem Ernst auf sich gerichtet sah, fühlte sie sich doch zu einer Antwort gezwungen.

„Nun denn, wenn es dich beruhigt, ja, ich würde es trotzdem schön finden, weil ich gar nicht anders kann. Aber ich glaube nicht, dass wir beide allein bleiben werden. Ich will es nicht glauben. Und was du da sagst, soll nur eine Prüfung sein. Ich werde mich hüten, sie nicht zu bestehen!“

Sie lachte und hängt sich an seinen Arm: „Hunger habe ich, Hermi!“

Er schaute verliebt in ihr strahlendes Gesicht: „Gehen wir in den Wald hinein“

zu dem versteckten kleinen Gasthof, Stineli. Dort kannst du von zwei Dingen wählen.“

„Grossartig! Ich wähle das erste. Und du?“

„Ich nehme das, was du übrig lässt.“

Er legte den Arm um ihre Schulter und so schritten sie in den Schatten der Bäume.

\*

In den folgenden Wochen sah Hermann Keller alles, was sich bei ihm auf dem Zivilstandsamt zutrug, gleichsam mit neuen Augen. Er hörte genauer auf das, was die Leute sagten, er schaute prüfender in ihre Gesichter, um hinter der Schale nach dem Kern zu suchen — ob er wurmstichig oder gesund. Es konnte jetzt vorkommen, dass er zivilrechtlich zu trauen hatte, fragte, ob das, was er tat, zu verantworten sei?

Dass die wenigsten Ehen im Himmel geschlossen wurden, wusste er längst, doch über die Früchte aus den irdischen, oft allzu irdischen Ehegärten hatte er bisher kaum nachgedacht. Nun er aber seine derzeitigen und diesbezüglichen Studien darüber mit der eigenen Sorge und Not im Herzen besonders genau und eingehend betrieb, erschrak er über die Bilder, die sich ihm aufdrängten, und an denen er Jahr um Jahr blind vorübergegangen war.

Eines Morgens kam ein „alter Bekannter“. Hermann Keller wusste von ihm, dass er aus Gnade und Barmherzigkeit bei einem Apotheker Arbeit gefunden hatte. Er spülte Gläser und Flaschen, füllte Rizinusöl und Hustensirup ab, putzte das Laboratorium und machte kleine Besorgungen und Gänge. Balthasar — schon dieser Name war ein Unglück — Balthasar Stämpfli stand hart an der Grenze des Kretinismus und war auch sonst keine Zierde der Menschheit. Sein dichtes, stets zerzaustes Haar, sein großes Gesicht mit dem breiten Mund und den grossen Zähnen, den kleinen, in wulstigen Höhlen fast versteckten Augen, liessen irgendetwas den Gedanken aufkommen, es sei ihm nicht zu trauen und eines Tages würde er unliebsam von sich reden machen.

Jetzt aber stand er mit Armen und Händen gestikulierend vor der Schranke, die den Zivilstandsbeamten von seinen Besuchern trennte, und meldete mit freudenschluchzender Stimme ein Mädchen an.

Hermann Keller holte die Akten des Balthasar Stämpfli hervor, er blätterte ziemlich lange darin, schüttelte dann den Kopf und schaute sich den Vater etwas näher an.

„Aber Stämpfli“, sagte er, „es ist das fünfte Kind, das Sie melden. Mit Ihrem kleinen Verdienst kommen Sie doch nicht zurecht.“

Da lachte Balthasar über das ganze grobe Gesicht und stotterte vergnüglich: „Ned-e-so schlimm — d' Stadt hilft.“

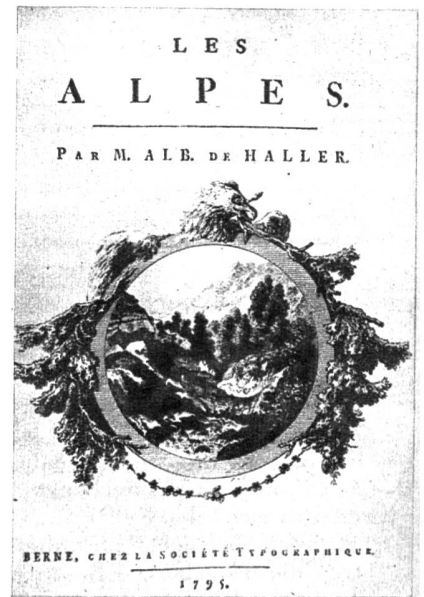
## Schweizer Ärzte als Forscher, Entdecker

## und Erfinder



Albrecht von Haller, 1708—1777

Hallers Schriften, in denen er eine Fülle eigener Beobachtungen und Entdeckungen mitteilt, und die Ansichten seiner Vorgänger einer kritischen Prüfung unterzieht, erstrecken sich auf die Gebiete der Anatomie, Physiologie und Botanik. Hallers Forschen ging von der Anatomie aus, die ebenso wie die Botanik seinem Bedürfnis nach nüchterner Betrachtung der Tatsachen entgegenkam. Von hier aus gelangte er zur Physiologie, der er sein



Sammelwerk, das erste Handbuch der Physiologie, widmete. Die Lehre von den Blutgefässen verdankt Haller die grösste Bereicherung. Weitere grössere Untersuchungen galten Fragen der Atmung. Seinen ersten grossen Ruhm aber erlangte Haller auf einem ganz anderen Gebiet, nämlich dem der Dichtung. Zu erwähnen ist vor allem das grosse beschreibende Gedicht «Die Alpen», in dem sich echtes Naturgefühl und scharfe Beobachtung mit einer von barockem Schwulst freien Sprache verbinden.

Jean-François Coindet, 1774—1834

Ein bleibendes und grosses Verdienst in der Medizin erwarb er sich durch die Einführung des Jods in den Heilmittelschatz. 1820 hielt er einen überzeugenden Vortrag über die «Entdeckung eines neuen Mittels gegen den Kropf». Auch bekundete er ein reges Interesse am Aufbau der kropfig veränderten Schilddrüse und gab eine eingehende Beschreibung des Zustandes der Jodtaxikation. Mit diesen Arbeiten gab Coindet nicht nur wertvolle Anregungen praktisch-klinischer Art, sondern verlieh der experimentellen Forschung einen mächtigen Auftrieb. Durch ihn wurde die Erforschung der Schilddrüse belebt, die dann im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts grundlegende Ergebnisse zeitigte.

Jean Louis Prévost d. Ae., 1790—1850

Mit seinem Freund, dem später berühmt gewordenen Chemiker Jean Bapt. A. Dumas erschloss er verschiedene neue Gebiete der Wissenschaft, indem er Erkenntnisse aus der Chemie und der Physik herbeizog. Für die Entwicklungsgeschichte, für die Lehre vom Stoffwechsel und für die Hämatologie hat Prévost Hervorragendes geleistet. Er und Dumas erbrachten an Gewebeschritten zuerst den Beweis, dass die Spermatozoen aus dem Gewebe der männlichen Keimdrüse hervorgehen. Erst mit dieser Entdeckung hat die eigentliche Erforschung des Befruchtungsvorganges einsetzen können. Später gelang den beiden Forschern die bahnbrechende Neuentdeckung der schon von Swammerdam beobachteten Furchung des Froscheies, d.h. der Unterteilung des ursprünglich einheitlichen Eies in verschiedene Kügelchen. Von da an erst stützt sich die Entwicklungsgeschichte auf exakte Beobachtungen. Bedeutend sind dann auch Prévosts Untersuchungen über die Zusammensetzung des Blutes und der Bluttransfusion. Endlich rief Prévost eine Art Poliklinik ins Leben (unentgeltliche Behandlung Kranker), wohl die erste auf dem europäischen Kontinent.



